

# Schweizerisches Bundesblatt.

XVII. Jahrgang. I.

Nr. 11.

16. März 1865.

---

Jahresabonnement (portofrei in der ganzen Schweiz): 4 Franken.

Einrückungsgebühr per Zeile 15 Rp. — Inserate sind frankirt an die Expedition einzusenden  
Druck und Expedition der Stämpflischen Buchdruckerei (G. Hünerwadel) in Bern.

---

## Schreiben

des

Schweiz. Konsuls in Nagasaki an Hrn. Dr. Lindau, Schweiz.  
Konsul in Yokohama.

(Vom 30. November 1864.)

---

Ich erlaube mir, Ihnen über den Verkehr Nagasaki's während der Monate Oktober und November 1864 folgende Mittheilungen zugehen zu lassen.

Wie es dieser Zeitpunkt von jeher mit sich brachte, hat der einheimische Handel seine Einkäufe in den verschiedenen Artikeln der fremden Industrie begonnen: in den gewebten Stoffen war das Geschäft ziemlich stark; nach Taffatchelaz war die Nachfrage eine mittelmäßige; gedruckte Zeuge mit gewählten Zeichnungen, die Camlots SS, die Shirtings, Lüftres u. haben ihren Weg in's Innere des Landes gefunden. Die Preise, welche erzielt wurden, haben keinen großen Gewinn gewährt, aber reichlich die Kosten gedeckt; womit man um so mehr zufrieden sein darf, als die Borräthe ziemlich bedeutend sind und die Japanesen ihre Auswahl nach Belieben treffen konnten. Besonders die Camlots SS erfreuten sich einer ziemlich großen Gunst und giengen um Doll. 24 ab. Dieser Artikel war auf dem Plaze beinahe erschöpft, es sind aber seither ungefähr 2000 Piculs neu angekommen. Nach illuminirten Camlots war die Nachfrage gering, denn die Japanesen kaufen nur wohlfeile Stoffe.

Wie beinahe immer während der kalten Jahreszeit, finden gegenwärtig

die Medicamente keine Beachtung; ihr Verkauf wird erst im Laufe des Sommers 1865 beginnen.

Die Metalle (Blei, Zink und Weißblech) sind gänzlich ohne Nachfrage.

Meerrohr war zu Doll. 5 per Picul verkäuflich, gutes Sapanholz zu Doll. 4; Zucker, je nach der Qualität, zu Doll. 8 und 10.

Baumwollengarn ist gegenwärtig in unserm Seehafen ohne Absatz; die Preise desselben stehen äußerst tief; ich vermute, daß die fremden Kaufleute jede Offerte zu dem von den Japanesen angebotenen Betrage zurückweisen, welcher letzterer hinter den Preisen zurücksteht, die von ihren Landsleuten in Yokohama bezahlt werden. Gar oft ist ihr Angebot so niedrig, daß es unmöglich wäre, die Waare, selbst angenommen sie käme direkt aus Europa an, dafür loszuschlagen.

Die Chinesen hatten die zur Exportation angebotenen Partien roher Baumwolle, zu ungefähr Doll. 27. 50 per Picul, aufgekauft. Seit dem Eintreffen der neuesten Nachrichten aus Europa und China über den Stand des Marktes in London, Liverpool &c., ist es in diesem Artikel ganz still geworden, die Käufer haben sich zurückgezogen und die Japanesen finden keine Abnehmer.

Campher stieg auf 15 bis 17 Dollars per Picul, Baumwachs auf 11 Dollars. Diese Artikel sind zur Ausfuhr nach London und Amsterdam bestimmt.

Die Theeberichte aus Europa lauten nichts weniger als günstig, dennoch fordern die Japanesen für ihre Vorräthe ziemlich hohe Preise. Ich vermute, es werden darin viele Verkäufe, tauschweise gegen Gewebe und andere ausländische Artikel, gemacht.

Die Chinesen bemächtigen sich des Handels zwischen Nagasaki und Shanghae; der gesetzliche Handel zwischen diesen Häfen bietet, wie ich vermute, sehr wenig Gewinn; um jedoch den Schiffen Beschäftigung zuzuwenden, geschieht es, daß man auch diese Linie in Betracht zieht und dafür niedrige Fracht findet. Getrocknete Champignons, Fische, Bretter, Holzkohlen &c. bilden die Ausfuhr.

Die Schiffe, welche im Monat Oktober im Hafen von Nagasaki einliefen, sind 25 an der Zahl, nämlich:

16 unter englischer Flagge.	2 unter französischer Flagge.
3 " preussischer "	2 " amerikanischer "
2 " holländischer "	3 " russischer "

Von diesen Schiffen kamen 15 von Shanghae, 2 von Hongkong, 2 von Hakodate, 7 von Kanagawa, 1 aus Holland und 1 aus Sibirien.

Im November liefen 18 Schiffe ein, nämlich:

14 unter englischer Flagge.	2 unter preussischer Flagge.
1 " französischer "	1 " amerikanischer "

Davon kamen 13 von Shanghai, 1 von Hongkong, 1 aus dem Binnenmeer, 2 von Kanagawa und 1 von Hamburg.

Außer dem „Scylla“ unter englischer Flagge ankern 3 russische Kriegsschiffe im Hafen, letztere unter dem Befehle des Vizeadmirals Endogorof.

Wegen des auf unserm Plage eingetretenen Mangels an Piastergeld standen eine Zeitlang 250 Ibiboes = 100 Dollars mex.; dieser Zustand dauerte jedoch nicht lange und der jezige Cours ist auf seinen Normalstand von 235 Ibibus = 100 Dollars mex. herabgesunken.

Unnötig ist es, das Seidengeschäft zu besprechen, indem dieser Artikel sich auf unserm Markte nicht vorfindet.

Das englische Dampfboot „Carthago“ wurde an den Prinzen von Fizen und das holländische Dampfboot Nr. 1 an den Prinzen von Satsoema verkauft.

In unserer Stadt herrscht vollständige Ruhe und glücklicherweise haben wir keines beklagenswerthen Ereignisses Erwähnung zu thun.



## Jahresbericht

des

schweizerischen Konsuls in Neu-York pro 1864.

(Vom 31. Januar 1865.)



An den h. Bundesrath.

Lit.!

.....

### Handel und Finanzen.

Vom meisten Interesse dürften für die Schweiz diejenigen Mittheilungen sein, welche sich auf die Menge der im Hafen von Neu-York eingeführten schweizerischen Waaren und Produkte beziehen.

In meinem Berichte vom Februar 1858 habe ich Ihnen ein vom newyorker Zollamt mir übergebenes statistisches Tableau mitgetheilt, das aber an offenbaren Irrthümern leidet, indem eine große Anzahl von Waaren, welche von französischen oder von andern fremden Kaufleuten in der Schweiz angekauft wurden, von besagtem Zollamte diesen resp. Nationalitäten und nicht dem schweizerischen Handel zugeschrieben wurden.

In welcher Weise kann nun die in Neu-York eingeführte Quantität schweiz. Waaren und Produkte ermittelt werden? Es ist dieses ein Ding der Unmöglichkeit und man sieht sich lediglich auf Vermuthungen beschränkt oder auf Berechnungen, welche durchgängig auf keine Zuverlässigkeit Anspruch machen können, indem sie gar häufig bloß auf Angaben beruhen, welche die betreffenden Kaufleute unfreiwillig, oft aber auch, aus persönlichem Interesse, absichtlich irrig gemacht haben.

### Allgemeine Bemerkungen über den Handel &c.

Seit dem Ausbruche des nordamerikanischen Krieges, d. h. seit ungefähr vier Jahren, hat der ordentliche Handel in dem Gebiete der Republik stufenweise abgenommen, da die Veränderungen in den Einfuhrzöllen, die Steuerlast und ganz besonders die unaufhörlichen Schwankungen im Kurse des Papiergeldes ihren nachtheiligen Einfluß äußerten. Dadurch war dem Kaufmann die Möglichkeit benommen, die Preise der Waaren für die Zukunft mit einiger Wahrscheinlichkeit zu berechnen, oder sich in Spekulationen, namentlich Importgeschäfte aus fernen Ländern einzulassen. Wer es dennoch wagte, erlitt große Verluste. Dieß hatte zur Folge, daß man sich größtentheils zurückzog, und sich sogar der Spekulation auf dem Plaze enthielt, da es nicht möglich war, den Werth des Papiergeldes auf den Zeitpunkt des Verkaufes voranzuberechnen. Man fragt vielleicht, warum denn nicht in den Kaufkontrakten die Klausel stipulirt werde, daß die Zahlung in Gold oder aber in Papiergeld zum Kurse des Goldes geleistet werden müsse? Ich antworte hierauf, daß ein solcher Kontrakt bloß eine moralische Verpflichtung involviren könnte, denn, da das in Circulation befindliche Papiergeld durch die Regierung als „legal tender“ (gesetzliches Zahlungsmittel) erklärt worden ist, so kann kein Schuldner gerichtlich zur Zahlung in Gold angehalten werden, selbst wenn diese in einem Kontrakte ausdrücklich ausbedungen worden wäre.

Die Geschäfte beschränkten sich demnach beinahe ausschließlich auf die täglichen Bedürfnisse des Landes, d. h. auf den Detailhandel. Die Preise veränderten sich tagtäglich, veranlaßt durch die unaufhörlichen und plötzlichen Schwankungen, welche oft — je nachdem die Berichte vom Kriegsschauplatz lauteten — in einem Tage 15 bis 20 Prozent umfaßten. Diese Schwankungen äußern natürlich auch ihren Einfluß auf den Wechselkurs auf Europa, erschweren oft gar sehr die Berechnungen unserer

Importeurs für die Verkaufspreise und nöthigen sie, den Ankauf ihrer Wechsel bis zum Augenblick des Verkaufes zu verschieben. Da dieses nun nicht jederzeit thunlich ist, so wird es begreiflich, daß die Importeurs häufig empfindlichen Verlusten ausgesetzt sind.

Der Umstand, daß im Allgemeinen Waarenverkäufe nur gegen Baar abgeschlossen werden, oder so gut wie gegen Baar, und nicht mehr, wie früherhin, auf Billets auf lange Sicht, hatte die gute Folge, daß von den Kaufleuten, die sich mit dem ordentlichen Handel beschäftigen, nur wenige fallirten.

Am meisten haben im Laufe des Krieges diejenigen Kaufleute gewonnen, welche mit der Regierung der Vereinigten Staaten Verträge abgeschlossen hatten für Lieferung von Kleidungsstoffen zu Uniformen, von Schuhen, sowie überhaupt von Kriegsmaterial. Hieraus haben die Manufakturen in den Vereinigten Staaten, namentlich aber diejenigen im Osten des Landes, enormen Gewinn gezogen.

### Petroleum.

Schon seit mehreren Jahren ist in diesem Lande ein neuer Industriezweig aufgekommen, welcher aber seit Jahresfrist bereits zum eigentlichen Börsenspiel geworden ist.

Vor vielen Jahren sammelten die Indianer, welche den Staat Newyork bewohnten, in den Bächen eine Substanz, die den Namen „Seneca-Arznei“ erhielt; sie blieb jedoch ziemlich unbeachtet, bis der Zufall auf Entdeckung größerer Quantitäten dieser Substanz in Pensylvanien führte und der kaufmännische Geist der Amerikaner daraus Nutzen zu ziehen wußte.

Heutzutage ist das Petroleum ein sehr wichtiger Artikel geworden; raffiniert wird es, unter der Bezeichnung „Kerosine-Öel“, als Beleuchtungstoff verwendet. Der Rückstand dieses Öeles dient zur Fabrikation von Kerzen, Firniß, und sogar von Farben. Mit einem Wort, nichts geht davon verloren. Es wurde namentlich in Pensylvanien und im Allgemeinen stets in der Nähe von Flüssen, besonders beim Oil Creek, aufgefunden. Seither entdeckte man solche Öelquellen auch in Virginien, in Ohio und, wie es heißt, im Staate Newyork.

Beim Graben nach Petroleum wird das System der arthesischen Brunnen zur Anwendung gebracht. Die Bohrungen müssen fast immer bis in eine Tiefe von 500 bis 600 Fuß, manchmal sogar bis in eine solche von 1000 Fuß gehen. Zu diesem Ende ist es fast immer nöthig, 2 oder 3 Gesteinschichten zu durchbrechen, was mittelst Dampfkraft geschieht; die gleichen Dampfmaschinen dienen später dazu, das Öel, wenn es nicht von selbst emporsteigt, aus der Tiefe heraufzupumpen.

Der Ankaufspreis einer solchen Dampfmaschine nebst den Bohrkosten wird auf ungefähr sechstausend Dollars per Bohrloch berechnet; und so hoch ist also auch der Verlust, wenn umsonst gegraben wurde; in welchem Falle man das Werk anderwärts beginnt.

Das Petroleum wurde bisher in Pennsylvanien an Ort und Stelle durchgängig mit zehn Dollars per Faß von 40 Gallonen, d. h. mit 25 Cents per Gallon bezahlt. Jetzt ist der Preis auf circa 13 Dollars gestiegen. Die Entdeckung dieser Substanz hat zu vielen Speculationen Veranlassung gegeben. Gewöhnlich vereinigten sich mehrere Unternehmer zum Ankauf von Ländereien im Petroleumgebiet; dann gründeten sie eine Aktiengesellschaft (die Aktie à 1 bis 10 Dollars). Je nach dem Umfang des Unternehmens stieg das Kapital auf 250,000 bis eine Million Dollars. Begreiflich liefen die Aktionäre hierbei stets die größte Gefahr, indem, wenn kein Petroleum entdeckt wurde, ihre Einzahlung ganz oder nahezu verloren war, während sich die Leiter des Unternehmens dabei bereicherten. Wie man (wohl übertrieben) behauptet, sollen nicht weniger als 700 bis 800 solche Gesellschaften existiren. Die Aktien werden verkauft und wiederverkauft; sie sind zum eigentlichen Börsenspiel geworden.

Wenn eine Gesellschaft vom Zufall begünstigt wird, so machen die Aktienbesitzer ihr Glück. So hat z. B. unlängst eine bisher leer ausgegangene Gesellschaft plötzlich eine reichhaltige Quelle aufgefunden, welche 200 Fässer Del und demnach einen Ertrag von 2600 Dollars per Tag liefert. Die Aktien dieser Gesellschaft sind von 5 Dollars auf 40 Dollars gestiegen.

In der That ist diese neue Entdeckung von allergrößter Wichtigkeit, vielleicht von größerer als die Goldminen Californiens.

Noch ist als eine Mitursache des leidenden Zustandes des Handels der Ruin der Handelsmarine der Vereinigten Staaten anzuführen. Die Piratenschiffe der konföderirten Staaten haben eine außerordentlich große Zahl von Handelsschiffen zerstört, so daß viele Schiffseigner ihre Schiffe nicht mehr wollen in See gehen lassen; während andere wieder es vorzogen, sie entweder zu verkaufen oder, durch fingirte Verkäufe, unter englische oder andere fremde Flaggen zu bringen.

## Finanzen.

Ich trage einiges Bedenken, diese heikle Frage in Erörterung zu ziehen. Wir sind mit Papiergeld überschwemmt; seinen Verlauf vermag Niemand zu bestimmen. Sollte der Krieg unglücklichweise noch lange andauern, was zwar bei den neulichen Erfolgen der nordstaatlichen Armeen nicht anzunehmen ist, so vermöchte wohl kein Mensch die Folgen davon vorauszusagen.

Die Staatsschuld nimmt von Tag zu Tag zu, denn die täglichen Auslagen betragen nicht weniger als 2 bis 3 Millionen. Kaum wird diese Schuld jemals ganz abgetragen werden; eine Nichtanerkennung derselben von Seite der Regierung der Vereinigten Staaten besorgt man jedoch nicht.

In Folge gesetzlicher Verfügung des Kongresses sind sehr viele Nationalbanken entstanden und es hat sich auch eine namhafte Zahl von Lokalbanken in solche umgestaltet. Im Ganzen existiren in den Vereinigten Staaten gegenwärtig 560 Nationalbanken, welche verpflichtet sind, bei dem Finanzministerium (Treasury Department) in Washington Anweisungen der Regierung zu hinterlegen, wogegen ihnen Banknoten zugestellt werden und zwar im Verhältniß von 90 Dollars per 100 in Anweisungen deponirter Dollars. Diese Banken genießen nebstdem noch einige andere besondere Vortheile.

Gold ist eine Waare geworden, die man kauft und verkauft; es wird täglich damit gespielt. In Neu-York besteht eine Börse ausschließlich zu diesem Zwecke. Das Spiel beginnt Vormittags halb 11 Uhr und endigt erst um halb 3 oder um 3 Uhr. Eine andere Abendbörse befindet sich in einem großen Gasthose.

Dieses Spiel mit Gold und Staatspapieren aller Art erinnert an die Zeiten des berühmten Law, unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans. Die „William Street“ in Neu-York bietet das getreue Ebenbild der „Rue Quincampoix“ in Paris zu Law's Zeiten.

Im Kurse des Goldes herrscht ein unaufhörliches Schwanken. Im Dezember 1862 bezahlte man es mit nicht mehr als 20  $\%$ , gegenwärtig mit ungefähr 110 bis 115  $\%$  Agio. Jedesmal wenn von der nordstaatlichen Land- oder Seemacht ein Siegesbericht einläuft, tritt ein Sinken des Goldes ein. Optimisten glauben, das Agio werde bis auf 50  $\%$  herabgehen. Es ist übrigens nicht richtig, von einem „Steigen und Sinken des Goldes“ zu sprechen, da vielmehr das Papiergeld es ist, das einer größern oder geringern Entwerthung unterliegt, je nachdem das Vertrauen auf die Regierung wächst oder erschüttert wird und der Friedensschluß mit dem Süden sich nähert oder in die Ferne rückt. Wenn z. B. das Gold auf 115  $\%$  Agio, oder 215 Dollars Papiergeld per 100 Dollars in Gold steht (wie es auch gegenwärtig notirt ist), so ergibt sich daraus eine Entwerthung des Papiergeldes von 54  $\%$ .

Der Wechselkurs auf Europa ist in stetem Schwanken begriffen und richtet sich je nach dem Werthe des Goldes, indem die Wechsel auf Europa dort in klingender Münze ausbezahlt werden. Der jetzige Kurs auf Paris steht ungefähr auf Fr. 2. 40 bis Fr. 2. 45 per Dollar Papier.

Dieser Stand der Dinge mußte hierzuland Alles außerordentlich theuern. Die Lebensbedürfnisse haben einen enormen Preis erreicht; sie sind, gegen früher, um das Doppelte und Dreifache gestiegen. Die Zahlungen geschehen freilich nur in Papier, d. h. in „Greenbacks“ (sein Name, den die grüne Rückseite dieses Papiers ihm verschafft hat).

Für Miethe, Lebensmittel, Kleider u. s. w. werden fabelhafte Preise verlangt. Dagegen trifft den Kapitalisten der große Nachtheil, daß ihm seine Zinse, d. h. diejenigen von Staatspapieren, Eisenbahnen u. s. w., in Greenbacks zum Nominalwerthe ausbezahlt werden. Die Regierung der Vereinigten Staaten entrichtet zwar gewisse Zinsen in Gold, alle andern aber in Greenbacks. Ihrerseits fordert sie dagegen für die Zollgebühren Zahlung in Gold.

Der Werth des Grundeigenthums in New-York ist zwar um Vieles in die Höhe gegangen; bedenkt man aber die Entwerthung des Papiergeldes, mit dem bezahlt wird, so stellt sich für den Verkäufer, auch wenn er eine den Ankaufspreis weit übersteigende Summe erzielt, allemal ein Verlust heraus.

Das so hohe Steigen der Tagelöhne und des Baumaterials äußert seit einiger Zeit auf den Bau von neuen Häusern seinen lähmenden Einfluß, trotzdem daß die Miethepreise, zumal in Folge der Einwanderung vieler geflüchteter Familien aus den Südstaaten und der dadurch entstandenen ansehnlichen Bevölkerungszunahme, sehr theuer geworden sind.

Die Hülfsmittel der Republik und die Geistes-Elastizität des Nordamerikaners sind jedoch zu unverwundlich, als daß man an der Wiederkehr der frühern glücklichen Zustände verzweifeln dürfte, trotz der enormen Steuern, deren Verminderung noch auf lange hin nicht abzusehen ist.

Wenn ich von Steuern spreche, so sind damit nicht bloß die Eingangszölle, sondern auch diejenigen Steuern gemeint, welche das Einkommen, sowie die Handels-, Manufakturen- und Handwerkspatente belasten; überdies endlich die Stempelabgabe, die von einer Anzahl von Dokumenten, Quittungen, Wechseln, Bankscheinen u. entrichtet werden muß.

### Militärwesen.

Der unglückliche Krieg, welcher gegenwärtig wüthet, nöthigte die Regierung in Washington zur Aufstellung starker Armeen, und dieses geschah gewöhnlich auf dem Wege der Werbung von Freiwilligen. Anfänglich wurde, im Vertrauen auf die Vaterlandsliebe der Bürger, den Angeworbenen kein Handgeld gegeben; mit dem Erkalten des Patriotismus sah man sich jedoch zur Auszahlung eines solchen genöthigt. Die Größe dieses Handgelds schwankte sehr und richtete sich nach der Anzahl der Mannschaft, welche dieser oder jener Ort zu liefern hatte. Die Regie-

zung zahlte ein Handgeld von sich aus, dazu kamen dann die Handgelder der Städte und Grafschaften, mit deren Hülfe die letztern der Zwangskonskription vorzubeugen trachteten, deren versuchsweise Einführung im Sommer 1863 in Neu-York einen gefährlichen Aufstand herbeiführte. Stadt und Grafschaft Neu-York bezahlen gegenwärtig per Mann ein Handgeld von 300 Dollars; ein zweites, das unter Umständen auf eben dieselbe Summe ansteigt, wird dem Angeworbenen, während der Dauer seiner Dienstzeit, laut einer von der Regierung erteilten Zusage, von Seite dieser letztern nach und nach ausbezahlt.

Präsident Lincoln hat unlängst wieder 300,000 Mann zu den Fahnen gerufen. Wenn sich nicht genug Freiwillige einstellen, so wird man zur Konskription greifen, wobei dann die Konskribirten kein Handgeld bekommen.

Von der Konskription sind die Fremden (Aliens) ausgenommen, wenn sie nicht als Bürger der Vereinigten Staaten naturalisirt sind und weder an den Abstimmungen Theil genommen, noch die Erklärung abgegeben haben, amerikanische Bürger werden zu wollen. Diese letzte Bedingung scheint mir eine ungerechte zu sein, denn wenn ein Fremder amerikanischer Bürger werden zu wollen erklärt, so kann er dieß erst nach Ablauf von zwei Jahren wirklich werden und wird bis dahin gesetzlich als Fremder betrachtet.

Die Anwerbungen von Fremden sind gegenwärtig wenig zahlreich; diese letztern warten ohne Zweifel den Augenblick der Konskription ab, in der Hoffnung, von reichen Leuten, welche das Loos traf, die aber nicht Kriegsdienst leisten wollen, zu hohen Preisen als Stellvertreter erworben zu werden.

Kraft einer Kongressakte wird jeder Fremde, sobald er ein Jahr lang unter den Fahnen der Vereinigten Staaten gedient hat, Bürger dieses Landes.

Wie überall, gibt es auch hier schlechte Subjekte, die in Bezug auf ihren Erwerb es mit der Redlichkeit nicht genau nehmen, und so ist denn auch die Lieferung von Rekruten zum Mäklergeschäft geworden. Diese Mäkler wenden oft tausend Kunstgriffe an, um neuangekommene Fremde ins Garn zu locken, die dann wegen Nichtkenntniß der englischen Sprache sich nicht Recht zu verschaffen vermögen. So scheute man sich u. A. nicht, die Ankömmlinge zu berauschen; einmal berauscht, brachte man sie in das Lokal des Werbbüreaus — und sie waren Soldaten, ohne es zu wissen. Zudem verstanden es die Mäkler, einen guten Theil des Handgeldes für sich zu behalten. Ich bedaure, sagen zu müssen, daß sich unter diesen Menschenfleischhändlern auch Schweizer befinden.

Im Laufe des verfloffenen Jahres war ich so glücklich, mit dem Beistande des achtungswürdigen General Dix bei zwei Gelegenheiten zwei

dieser Mäkler zur Haft bringen zu können und sie zur Rückerstattung eines beträchtlichen Theiles des Handgeldes anzuhalten, das sie sich betrügerischerweise angeeignet hatten.

Sobald neuankommene Auswanderer mich auffuchen, ist meine erste Frage gewöhnlich die: ob sie Kriegsdienst zu nehmen gesonnen seien? Antworten sie nein, so ermahne ich sie, auf ihrer Hut zu sein gegenüber jenen betrügerischen Mäklern. Nichtsdestoweniger werden sie oft das Opfer des Betruges, indem sie, gelockt durch hohes Handgeld oder den in Aussicht gestellten Sold, sich dennoch anwerben lassen. Derzeit beträgt der monatliche Sold eines Infanteriesoldaten 14 Dollars in Papiergeld, oft aber bleibt der Sold im Rückstande. Nahrung und Kleidung wird von der Regierung geliefert. Soldaten, welche von der Armee zurückkamen, sprachen sich über die Verpflegung günstig aus.

Da ich wußte, daß gar oft von Seite der Soldaten das ihnen ausbezahlte Handgeld schlimmen Händen anvertraut, und daß sie selbst hie und da bestohlen wurden, so entschloß ich mich, diese Gelder auf Verlangen in meine Verwahrung zu nehmen, um sie, auf den Namen des Schweiz. Konsulats, zu Gunsten desjenigen, dessen Namen im Sparcassabüchlein eingetragen ist, bei einer soliden Sparkasse in Newyork zu deponiren; jedoch so, daß dieses Geld einzig vom Konsul oder vom Vizekonsul, Hrn. A. Jselin, zurückgezogen werden kann. Die Sparcassabüchlein werden vom Schweiz. Konsulat verwahrt.

Natürlich wird das Geld, sobald die Eigenthümer es zurückverlangen, ihnen ausgehändigt; in ihrem wohlverstandenen Interesse ermahne ich sie aber oftmals, so viel wie möglich, es stehen zu lassen, da es im Felde nicht nothwendig ist, sondern nur vergeudet und verspielt wird. Ich mache sie aufmerksam, wie froh sie, nach Ablauf ihrer Dienstzeit, sein werden, ihr Guthaben unberührt wiederzufinden, besonders wenn sie in die Schweiz zurückkehren wollen.

Ueberdies lasse ich die Leute, sobald sie das Geld bei dem Konsulat deponiren, einen Brief schreiben, worin sie auf den Fall ihres Todes darüber verfügen, durch welche Maßnahme die kostspielige Vermittlung der verschiedenen Administrationen vermieden wird.

Niemals aber, ich wiederhole es, ermutige ich meine Landsleute, in den Kriegsdienst der Vereinigten Staaten einzutreten und sich den Gefahren dieses mörderischen Krieges auszusetzen, denn man kann erfahrungsgemäß behaupten, daß zwei Drittheile der Mannschaft den Wunden und Krankheiten erliegen. Ja wir waren im Falle, in Newyork ein noch ungünstigeres Verhältniß zu konstatiren: hie und da kehrten von Regimentern, die in der Stärke von 1000 Mann ausgerückt waren, nicht mehr als 150 bis 200 Mann zurück.

Oft lassen sich die Leute unter falschem Namen anwerben, um desto leichter desertiren und sich anderwärts neuerdings anwerben zu lassen; was

die Erhebung von Todsscheinen, falls solche von ihren Angehörigen in der Schweiz späterhin gefordert werden, sehr erschweren dürfte.

Bei diesem Anlasse muß ich Ihnen mittheilen, daß ich vor einigen Monaten von sehr achtungswerther Seite angefragt worden bin, ob die Eidgenossenschaft die Errichtung von Verbüreaux für den amerikanischen Kriegsdienst auf ihrem Gebiete gestatten würde. Ich zögerte nicht, zu antworten, daß dies den schweizerischen Gesetzen widerstreite, und glaube, nach Ihrem Sinne gehandelt zu haben.

### Auslieferung von Verbrechern.

Der preussische Konsul in Newyork hat unlängst die Auslieferung eines preussischen Unterthans erwirkt, welcher wegen in Preußen begangener Fälschungen verfolgt war. Der Anwalt, der die Vertheidigung dieses Verbrechers übernommen, that zwar sein Bestes, allein ohne Erfolg. Der Konsul sandte den Inculpanten nach Preußen zurück, indem er ihn zu diesem Behufe dem Kapitän eines deutschen Dampfschiffes übergab. Ersterer hat mich versichert, der Prozeß sei die preussische Regierung auf 4000 Dollars zu stehen gekommen.

### Einwanderung in die Vereinigten Staaten.

Die Einwanderung im Jahre 1864 war viel stärker als die vom Jahre 1863.

Begreiflich hat die Zahl der Männer in Nordamerika in Folge des Krieges um Vieles abgenommen; besonders tritt dies bei der Klasse der Landarbeiter und Handwerker hervor, und es wird der daherige Mangel an Arbeitskräften wohl noch auf lange hinaus anhalten. Es kann daher den Schweizern, welche einer dieser Berufsarten angehören, mit gutem Gewissen die Auswanderung nach Nordamerika angerathen werden; nicht aber den Handelskommis und Lehrern, die sich gegenwärtig nur mit Mühe placiren. Allen denjenigen, welche auswandern wollen, ist übrigens die größte Vorsicht anzupfehlen, damit sie nicht in die Hände der Fälschwerber fallen.

Obgleich Alles sehr theuer ist, was zum Leben gehört, können die Handwerker und Landarbeiter nichts desto weniger ihr Auskommen finden, indem der Lohn entsprechend gestiegen ist. Ich habe es aus dem Munde von Handwerkern gehört, daß sie seit der Erhöhung der Löhne größere Ersparnisse machen, als es vor dem Ausbruch des Krieges der Fall war.

Im Jahre 1864 votirte der Kongreß, in der Absicht, die so nothwendige Wiederbevölkerung des Landes zu fördern, ein Gesetz ad hoc, und warf zugleich, wie ich glaube, eine Summe von 25,000 Dollars

aus, zur Bezahlung der von ihm in den bedeutendsten Seestädten mit der Ueberwachung und dem Schutze der Auswanderer betrauten Aufseher.

In dem Staate Connecticut bildete sich, unter dem Namen „American Emigrant Company“ eine Gesellschaft mit einem Kapital von einer Million Dollars. Wie versichert wird, hat dieselbe bereits Zahlungen bis zum Betrage von 540,000 Dollars geleistet. Sie besitzt in Newyork ein Bureau. Diese Gesellschaft hat zum Zweck, für Rechnung ihrer Auftraggeber Landarbeiter, Handwerker jeder Art und Dienstboten kommen zu lassen. Die Reisekosten bis Neu-York werden von ihr vorgestreckt und von den Auftraggebern an sie zurückvergütet. Dieser Vorschuss wird dann von den Letztern am Lohne des Auswanderers in Abzug gebracht.

Es mag allerdings vielen armen Schweizern willkommen sein, in dieser Weise ohne unmittelbare Auslagen Newyork erreichen zu können; wenn aber der Auswanderer ein tüchtiger Mann und seine vertragsmäßigen Verpflichtungen zu erfüllen gesonnen ist, so scheint mir ein solches Verhältniß für ihn kaum vortheilhaft, indem es nicht möglich ist, zum Voraus zu wissen, ob seine Dienstherrschaft auch ihm zusagt oder nicht.



### Aus den Verhandlungen des schweiz. Bundesrathes.

(Vom 15. März 1865.)

Der Bundesrath hat einem von seinem Militärdepartement ihm vorgelegten Nachtrage zur Ordonnanz über die Geschützröhren, Laffetten, Caissons, Munition und Ausrüstung der Batterien gezogener 4  $\bar{c}$  Kanonen vom 14. März 1862 die Genehmigung ertheilt und seine sofortige Einführung beschlossen.

Herr François Chamorel, in Nigle (Waadt), Hauptmann im Generalstabe, hat vom Bundesrath die mit Schreiben vom 12. dies nachgesuchte Entlassung aus dem eidgenössischen Stabe erhalten.

**Schreiben des schweiz. Konsuls in Nagasaki an Hrn. Dr. Lindau, schweiz. Konsul in  
Yokohama. (Vom 30. November 1864.)**

In	Bundesblatt
Dans	Feuille fédérale
In	Foglio federale
Jahr	1865
Année	
Anno	
Band	1
Volume	
Volume	
Heft	11
Cahier	
Numero	
Geschäftsnummer	---
Numéro d'affaire	
Numero dell'oggetto	
Datum	16.03.1865
Date	
Data	
Seite	223-234
Page	
Pagina	
Ref. No	10 004 702

Das Dokument wurde durch das Schweizerische Bundesarchiv digitalisiert.

Le document a été digitalisé par les Archives Fédérales Suisses.

Il documento è stato digitalizzato dell'Archivio federale svizzero.